

AUS DER REGION

SERIE FORSCHUNG IN DÜSSELDORF

Fünf Euro am Tag für Lebensmittel

Wie viel Geld braucht man für ein gutes Leben? Der Sozialwissenschaftler Christoph Gille erforscht Facetten von Armut.



Christoph Gille – hier an der Hochschule Düsseldorf – war zunächst als Streetworker für junge männliche Prostituierte im Einsatz, bevor er sich der Wissenschaft und Forschung zuwendete. RP-FOTO: ANNE ORTHEN

VON UTE RASCH

DÜSSELDORF | Was ist arm? Heidi B. (74) lebt von einer Minirente und hat in der Vergangenheit auch schon mal Fifty-Fifty verkauft, um über die Runden zu kommen. Ihre Antwort: „Wenn man nie spontan sein kann.“ Mal eben ein Kinobesuch mit der Freundin oder ein neues Handrührgerät kaufen, weil das alte kaputt ist? „Geht alles nicht.“ Dazu die steigenden

Preise im Supermarkt, die Angst vor der nächsten Heizkosten-Abrechnung. So wie ihr geht es etwa 20 Prozent aller Menschen in Düsseldorf, die von Armut bedroht sind. Heißt: Sie leben als Single von weniger als 1173 Euro im Monat.

Frage an die Wissenschaft: Was ist arm? „Im Kern aller Einschränkungen steht der Verlust von gesellschaftlicher Teilhabe“, sagt Christoph Gille, soeben zum Professor für Soziale Arbeit an die Hochschule Düsseldorf berufen. Er hat Armut in vielen unterschiedlichen Facetten erforscht und dabei die Erkenntnis gewonnen: „Es kommt immer darauf an, wie die Frage beantwortet wird: Was gilt als ein gutes Leben in einer Gesellschaft?“ Arme machten die Erfahrung, dass sie davon ausgeschlossen werden. Und bekommen täglich mit, wie privilegiert andere sind.“

Um am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, ist Geld ein wichtiger Faktor“, sagt Christoph Gille. Ob es nun um den spontanen Kinobesuch geht oder andere kulturelle Angebote. Heidi B. sagt dazu: „Man will ja nicht nur satt werden. In dieser Stadt gibt es so viele tolle Möglichkeiten, es tut weh, sich nur sehr selten davon etwas leisten zu können.“ Aber der Sozialwissenschaftler sieht Defizit auch in anderen Lebensbereichen: „Es geht auch um politische Teilhabe.“ Diejenigen, die arm sind, hätten häufig den Glauben daran verloren, dass ihre Stimme zählt. Die Folge: Sie gehen seltener zu Wahlen.

Dabei hat er immer wieder erfahren, dass auch Menschen mit wenig Geld Handlungsfähigkeit beweisen. „Sie sind Akteure ihres eigenen Lebens.“ Und der Sozialstaat? Der sehe seine Aufgabe darin, beispielsweise Arbeitslose unbedingt zu aktivieren, ihnen schnell neue Jobs zu vermitteln, auch solche, die sie nicht haben wollen. Der Knackpunkt aber ist wohl auch, wie

das geschieht. „Diejenigen, die zum Jobcenter müssen, erleben das Verhalten dort nicht als aktivierend, sondern als zuweisend.“ Heißt: Der Staat will motivieren, wird aber als bevormundend wahrgenommen.

Arme Menschen, so der Wissenschaftler, würden genau verstehen, dass sie in einer Spirale stecken, aus der es nur schwer Auswege gibt. Das gelte auch für Migranten, von denen viele ein ausgeprägtes Interesse daran hätten, dass es ihnen und ihren Kindern besser geht. „Sie wollen es unbedingt schaffen, stoßen aber immer wieder vor verschlossene Türen.“ Generell seien Kinder aus Haushalten mit geringem Einkommen eher darauf angewiesen, auch prekäre Arbeit anzunehmen. Sie würden eben nicht die Privilegien von Gutsituierten genießen, die sich nach der Schulzeit vielleicht ein Jahr der Orientierung gönnen, auf keinen Fall den erstbesten Job akzeptieren, sondern gelassen auf das nächste Praktikum warten.

Fazit des Wissenschaftlers: Die Gesellschaft driftet immer weiter auseinander. – und muss endlich zentrale Fragen beantworten: Ist es akzeptabel, dass Menschen in Armut leben? Dass 20 Prozent aller Jobs schlecht bezahlt sind? Dass Hartz-IV-Empfängern fünf Euro am Tag für Lebensmittel zugebilligt werden, zwölf Euro im Monat für den Besuch eines Cafés und fünf Euro für Bücher? Dass es eine Stadt wie Düsseldorf hinnimmt, dass (laut letzter Zählung) 460 Menschen auf der Straße leben? Hier erinnert Gille an eine Studie von Kollegen des Fachbereichs Kultur- und Sozialwissenschaften, die herausgefunden haben, dass 2250 Düsseldorfer als Adresse eine soziale Einrichtung angeben, an die sie ihre Post schicken lassen. „Da stellt man sich doch die Frage: Wo leben diese Menschen?“ Seinen Studierenden, angehenden Sozialarbeitern, will er vermitteln, bei ihrer späteren Arbeit genau hinzusehen, zu ergründen, „wie Armen

mehr Teilhabe, mehr Ressourcen erschlossen werden können.“ Eine wichtige Aufgabe sei es auch, dem noch immer gängigen Urteil entgegenzuwirken: Wer arm ist, ist doch irgendwie selbst schuld an seinem Schicksal.

Gille, der sich seit Jahren mit der Frage befasst, wie mittellose Menschen ausgegrenzt werden, hat in anderen Gesellschaften durchaus konträre Verhaltensweisen erlebt. So würden Langzeitarbeitslose in Spanien beispielsweise deutlich weniger stigmatisiert und ausgegrenzt als hierzulande. „Dort gilt Arbeitslosigkeit eher als ein strukturelles Lebensrisiko der modernen Gesellschaft“ – und sei somit für die Betroffenen leichter zu ertragen.

INFO

Langjährige Tätigkeit als Streetworker

Vita Christoph Gille (43) wurde zum Sommersemester zum Professor für Soziale Arbeit (Spezialgebiet Armut und Ausgrenzung) am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Hochschule Düsseldorf berufen. Nach seinem Studium in Berlin, London und Maastricht war er als Sozialarbeiter und Streetworker für junge männliche Prostituierte im Einsatz. Außerdem koordinierte er Freiwilligenprogramme in Argentinien, Paraguay und Uruguay.

Forschung In seiner wissenschaftlichen Laufbahn, die an der Uni Duisburg-Essen begann, konzentrierte er sich auf das Zusammenspiel von Sozialer Arbeit und Sozialpolitik. Für seine Dissertation erforschte er beispielsweise die Situation erwerbsloser junger Menschen in Spanien und Deutschland.